



Schwarzwälder Sonntagsblatt

Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nr. 15/86

Anzeigenpreis: Die einspaltige Zeile 20 Pfg., die Reklamezeile 50 Pfg.

Altensteig, Sonntag 13. April

Bezugspreis im Monat 50 Pfennig
Die Einzelnnummer . . . 16 Pfennig

1930

Sonntagsgedanken

Palmarsson

Von Ostern an geht der Weg durch frohes Frühlingsland. Die geheimnisvolle Nacht des hoffenden, drängenden, jungen Lebens nimmt Herz und Sinne gefangen. Aber am Wege, mitten im Feld, mitten in all dem Leuchten und Blühen, Locken und Singen ragt still ein Kreuz. Ein Strauß erster Frühlingsblumen ist zu Füßen des Schmerzensmannes aufgestellt. Das Kreuz wirft seinen Schatten über den Weg, als sollte er dem frohen Wanderer Halt gebieten zu stiller Rast.

So steht Palmarum in den Jugendtagen des Jahres und mahnt am Anfang der heiligen Woche. Ja, wer durch die Zeit will wandern, der muß auch wissen um Leid und Leiden. Sie sind eben auch da, diese hemmenden Mächte. Wer das Leben zwingen und gestalten will, muß mit ihnen rechnen. Sie sind um uns, zumal in heutiger Zeit, und stellen Aufgaben, zu denen das Herz Kraft braucht, starke Kraft. Wer aber rastet am Kreuzes Schatten, der auf die leichte Erde fällt, dem steigt im Stillesein auch das zweite Wissen um Leid und Leiden auf: daß diese Mächte nicht nur von außen her drohen, sondern daß auch so manches, was wir Menschen tun und unterlassen, ändern und uns Leid schafft, Leiden bringt. Wie schwer wird die Last des Leidens und Leidens, wenn wir uns mitschuldig fühlen, wenn uns unser eigen Herz verlagert.

Wir dürfen und müssen und wollen weiter wandern durchs Frühlingsland, Ostern entgegen. Wohl, die heilige Woche beginnt mit der Frage: Wie trägt du Leid und Leiden, wie verantwortest du dein Mitschuldigkeit? Sie wird in den Tagen des Schmerzensmannes auch die Antwort bringen für das Menschenherz. Die Antwort, von der die alten Kreuzfahrer wußten, wenn sie sangen:

Schön sind die Felder,
schöner sind die Wälder
in der schönen Frühlingszeit.
Jesus ist schöner,
Jesus ist reiner,
der unser traurig Herz erheitert.

K. Maurer.

Stetes Werden

Die Menschen bleiben am liebsten, wie sie sind, und begreifen sich nach etwas anderem zu streben. Das ist vielleicht die allergrößte Sünde, das Bleiben wie man ist.

Supper.

Die Zeiten der Vorbereitung sind immer die längsten, die der Erfüllung oft nur Augenblicke. Kesperling.

Immerfort bröckelt unser Leib ab, es sterben fortwährend Teile; ein Festhalten gibt es nicht, nur ein Neugebären. Ich will lassen, was sterben will, vergessen, was gehen will, und sehen, daß ich Neues erringe, gestalte, erschaffe.

F. d. L.

Die Perlen des Gottes Schiwa

Roman von Franziska Fuhs-Sienon

Copyright by Greiner & Co, Berlin NW 6

(12. Fortsetzung.)

8. Kapitel.

Villi hatte eine unruhige Nacht hinter sich. Am Morgen beauftragte sie eine Dienerin:

„Ich wünsche den Fürsten zu sprechen!“

Es dauerte eine ganze Zeit. Villi wandte sich nochmals an die Dienerin:

„Hast du meinen Auftrag erfüllt?“

„Ja, Mein Herr, der Ton deiner Stimme erreichte sein Ohr.“

Endlich vernahm sie Schritte, und eilig trat der Fürst ein, sich entschuldigend, daß er sie habe warten lassen. Fürst Amiran hielt einen Brief in der Hand, den er Villi reichte. Dann streckte er ihr beide Hände entgegen und rief mit unterdrücktem Jubel in der Stimme: „Also endlich habe ich das Schwesterlein gefunden.“

Villi sah ihn erstaunt an. Der Fürst rief fort: „Auf dem Brief steht, daß Sie eine geborene Rheinau sind, und das holde Kind, das damals am Ufer des Rheins in meinem Arm ruhte, hieß Villi Rheinau.“ Er blickte sie mit einer gewissen Behmut an. „Weshalb haben Sie mir nie gesagt, daß Sie es waren?“

Heiße Blut lief über das Antlitz der jungen Frau, als sie dem ausleuchtenden Blick des starrlichen Mannes begegnete. Befangen senkte sie die Lider und gab leise zurück: „Villi Rheinau existiert nicht mehr, ich heiße jetzt Villi Dittmar.“

Das Gesicht des Maharadscha veränderte sich augenblicklich. Es wurde ernst und traurig. Und um abzulenken, fragte er:

„Sie wünschen mich zu sprechen? Welchen Wunsch haben Sie?“

„Ich möchte fort, Hoheit.“

„Erstaunt sah er sie an.“

„Weshalb denn so plötzlich, hat etwas dir Mißfallen erregt?“

Villi schüttelte den Kopf.

„Nein, Hoheit, das ist es nicht, was mich fortreibt. Mir fehlt jede Nachricht von meinem Mann, und da will ich mich selbst nach ihm umsehen.“

„Darf ich Ihnen einen Vorschlag machen, Frau Dittmar?“

Villi sah ihn fragend an.

„Ich werde Abu Mogul nach Kalkutta senden, er ist zuverlässig, und sobald er Nachricht bringt, ganz gleich welche, steht es Ihnen frei, jederzeit mein Haus zu verlassen. In wenigen Stunden wird sich Abu Mogul auf den Weg nach Kalkutta machen.“

„Auch Sie haben Sorgen, Hoheit?“ fragte jetzt Villi, mit einem Blick in die bekümmerten Augen des Fürsten. In dieser Rast ist die Perlenkette des Gottes Schiwa aus dem Tempel im Schloß gestohlen worden.“ Leise, fast flüsternd, teilte es der Fürst der Frau vor ihm mit. Er war zu sehr Ander, als daß ihn die Tragweite dieses Ereignisses hätte unberührt lassen können.

„Hat man einen Verdacht, wer der Dieb sein könnte?“ fragte Villi.

Der Fürst verneinte. Dann verließ er das Zimmer. Aber eine Stunde später trat er abermals in Villis Gemach. Er war unangemeldet gekommen, was er sonst nie getan hätte. Sein bräunliches Gesicht war fahl. Seine Miene hatte sich völlig verändert. Langsam, fast stotternd, begann er zu sprechen:

„Man hat mir berichtet, Frau Dittmar, daß in Ihrem Gemach einzelne Perlen aus der heute nacht geraubten Perlenkette des Gottes Schiwa gesehen worden seien.“

Während Villi entsetzt zurückwich, ohne ein Wort hervorzubringen, traten seine Augen suchend auf dem Teppich umher. Plötzlich blickte er sich und in seiner sich öffnenden Hand lag eine Perle.

Der milchweiße Opal schimmerte bei der leisesten Bewegung in anderen Farben, zartgrün, leicht rosa und in durchsichtigem Blau.

„Wie kommt die Perle in Ihren Besitz?“ fragte er mit einem unendlich traurigen Tone in der Stimme.

„Ich weiß es nicht, Hoheit“, sagte Villi kaum hörbar. Aus ihrem Gesicht war jeder Blutstropfen gewichen. Die Tränen standen ihr in den Augen.

Der Fürst blieb eine Weile still. Er schien einen gewaltigen Kampf in seinem Innern auszukämpfen. Dann sah er Villis Hand, sah ihr tief in die Augen und sagte: „Ne und nimmer könnte ich auch nur einen Augenblick daran glauben, daß mein Schwesterlein, daß die Frau, die ich so sehr verehere und der ich Gastfreundschaft erweise, sich so an mir vergehen sollte. Aber in diesem Augenblick handelt es sich nicht nur um mich. Mein Personal, die ganze Bewohnerschaft des Schlosses weiß bereits davon, daß sich Perlen der gestohlenen Kette in Ihrem Zimmer befinden haben. Wir sind hier in Indien. Die Perlen des Gottes Schiwa sind heilig. Ich muß der Aufklärung der Deute Rechnung tragen.“

Er machte eine kurze Pause, dann fuhr er fort:

„Und ich würde Ihnen und mir selbst letzten Endes einen schlechten Dienst erweisen, wollte ich die peinliche Geschichte einfach auf sich beruhen lassen. Man verdächtigt Sie einer schweren Tat. Sie müssen von dem Verdacht gereinigt werden. Dazu gehört in erster Linie, daß Sie mir eher von hier fortgehen, bis die Angelegenheit geklärt ist.“

„Dann bin ich also Ihre Gefangene“, sagte Villi mit niedergeschlagenen Augen. Daß der Diebstahl der Perlen ihr zur Last gelegt wurde, ließ sie so gut wie unberührt, so lange der Fürst selbst an sie glaubte.

„Sie sind es vorläufig“, erwiderte Fürst Amiran. Er streckte ihr wie beschwörend die Hände entgegen, diese wundervoll geformten Hände, die Villi stets mit heimlichem Entzücken betrachtet hatte, und rief, wie verzehrt von innerer Erregung:

„Villi, wir wollen nicht irt werden aneinander. Ich glaube an dich als an das Herrlichste im Weltall.“ Er bedeckte die Augen mit der Hand. „Einmal wird der Weg zwischen uns frei sein.“

Dann aber ließ er die Hände sinken, reckte sich hoch auf und sagte laut:

„Inzwischen muß ich Sie nochmals bitten, sich meinen Anordnungen hier zu fügen. Ich muß Rücksicht auf die Priesterkaste nehmen und nach außen hin mit aller Strenge vorgehen.“

Ohne sich noch einmal umzublicken, ging er raschen Schrittes hinaus —

Villi blieb in unbeschreiblicher Aufregung zurück. Die Worte des Fürsten hatten sie vollends verwirrt. Der Schein war gegen sie. Aber sie durfte sich nicht wehren, stillschweigend mußte sie alles über sich ergehen lassen.

Eine Dienerin trat ein und forderte Villi auf, ihr zu folgen.

„Weshalb?“, verlangte sie zu wissen.

„Der Sahib Sultamet hat seine Stimme erhoben und du hast dich zu beugen.“

Entsetzt wich Villi zurück, als sie aus der Tür trat und zwei riesige Reger erblickte, die als Wächter dort standen. Dann aber ging sie ohne ein Wort, stolz und aufrecht, den Weg, den die Dienerin ihr wies.

Eine Tür öffnete sich und Villi trat in ein schön ausgestattetes Gemach. Erstaunt sah sie sich um. Das war ja ihr Wohnzimmer, das sie eben verlassen hatte. Dieselbe Ausstattung, dieselben Blumen. Sie ging in das nächste Zimmer. Es war doch anders. Hier stand kein Bügel, lagen keine Bücher.

Sie trat an eins der Fenster und prallte zurück. In der Tiefe sah sie, von hoher Mauer umgeben, ein großes Wasser. Eine kleine Sandbank befand sich in der Mitte und darauf sonnten sich mehrere Kokosbäume.

Entsetzt schlug sie die Hände vor ihr Antlitz und brach in Tränen aus. An Flucht war hier nie und nimmer zu denken, sie war eine Gefangene.

Eine Dienerin deckte den Tisch. Sie mußte ihre Mahlzeiten von nun an allein einnehmen.

In einem schmalen Hof konnte sie sich Bewegung machen und frische Luft schöpfen. Stundenlang sah sie dort und sah dem Flug der Tauben zu.

Der Maharadscha von Kennapur ging mit gesuchter Stirn in seinem Gemach auf und ab. Seine Gedanken waren ununterbrochen bei Villi. Sollte sie sich trotz allem die garten Hände beschmutzt haben?

Daß sie ihm die Wahrheit vorenthielt, trotzdem sie wußte, wer der Dieb war, wagte er nicht zu glauben. Heute kam Abu Mogul zurück, der würde alles aufdecken.

Die Tür öffnete sich und der Erwartete trat ein. Er legte die Hand an die Stirn und verbeugte sich tief. „Berichte“, forderte der Fürst ihn auf.

„Ich ritt, wie du bestimmtest, Sahib Sultamet, in das Haus des weißen Mannes. Es dauerte lange, bis er kam und da ging sein Weg nicht mehr gerade.“

Was willst du hier? redete er sich an und Angst stand in seinen Zügen.

Sahib, ich will dir dienen, denn die Hunde, die bis jetzt dein Haus schützten, haben dich verlassen, wie die Katzen das Schiff.“

Er war damit einverstanden, daß ich in seiner Nähe blieb.

Ich gab von nun an scharf acht. Es entging mir nicht, daß ein Mensch sich in sein Zimmer schlich und ihm ein Kästchen übergab. Ich wartete, bis sich der Mensch aus dem Zimmer des weißen Mannes schlich. Dann sprang ich zu, riß den Heimlichen nieder und band seine Hände und Füße.“

Der Sahib verließ das Haus. Ungelesen folgte ich. Sein Weg war zu Sidi Benhuri, dem Juwelenhändler. Verfürt war sein Antlitz, als er nach kurzer Zeit heraudtrat. „Sahib, willst du Schmud verkaufen? Ich sah dich aus dem Gewölbe treten“, fragte ich ihn.

Er schrak zusammen und zitterte wie ein Blatt im Wind. „Bist du ein Teufel, der mich verderben will, oder bringst du mir Rettung?“

Auf meiner Hand lag Gold, als ich ihm erwiderte. Hier hast du Geld, gib mir den Schmud.

Seine Augen klebten an dem Gold, aber er rögerete



noch und sagte: Der alte Herr behauptet, der Schmutz sei gestohlen...

An seinem Hungelaw angekommen, ging er hinein. Ich folgte ihm. Zeige ihn mir, forderte ich noch einmal. Er zog den Schmutz aus der Tasche, und als ich ihn erblickte, mußte ich ihm sagen: „Ja, Sahib, Sidj Ben-huri sprach die Wahrheit, der Schmutz ist gestohlen.“

Er wurde mir doch geschenkt, verteidigte er sich. Sahib, der Dieb wollte dir die Schuld geben, um dich zu vernichten.

Seine Augen weiteten sich vor Angst. Wem gehört die Kette? fragte er.

Es ist die Kette des Gottes Schiwa und war im Tempel des Schlosses von Kennapur.

Da sah er plötzlich einen Brief auf seinem Schreibtisch liegen. Er nahm ihn auf, öffnete ihn und als er ihn gelesen, brach er zusammen. Alles ist zu Ende, schloß er.

Er reichte mir mit zitternder Hand die Kette und sagte leise: Nimm sie und gib sie dem Fürsten wieder. Sage ihm, ich hätte seinen Teil davon. Gräße ihn ein letztes Mal und bitte ihn, mein Weib zu beschützen und ihr wie ein Bruder zur Seite zu stehen.

Komm mit, Sahib, mein Herr wird dir helfen, schlug ich ihm vor.

Er schüttelte den Kopf. „Für mich gibt es keine Rettung mehr: gehe!“

Ich ging: das Geld ließ ich ihm zurück. — — Abu Mogul zog aus der Seide seines Turbans die Perlenkette und legte sie auf einen Tisch.

Ohne sich zu rühren, hatte der Fürst dem Bericht Abu Moguls zugehört. Jetzt wandte er sich ihm langsam zu:

„Wo hast du den Schurken hingebracht, der ihm die Kette gab?“

„Ich band ihn auf ein Pferd und er wartet auf dein Urteil!“

Langsam, als schene er die Antwort, kam die Frage über seine Lippen: „In — wessen — Dienst stand er?“

Der Diener nannte den Namen Kischere Achmeds. Das Gesicht des Fürsten verlor die Farbe.

„Du lügst“, röhnte er und hob die Hand zum Schlag. Aber ruhig blieb Abu Mogul stehen und wie Mittelde sah es über sein Gesicht, als er den Namen wiederholte.

Die Zähne des Maharadschas bißen sich wie im Krampf zusammen, als er herrisch befahl: „Komm!“

(Fortsetzung folgt.)

Palmsonntag im Schwarzwald

Im allgemeinen ist der Schwarzwald in Deutschland bekannt genug; Touristen in Menge ergötzen sich an seinen mannigfachen Schönheiten, die schwäbischen Dichter haben seine Sagen und Märchen poetisch bearbeitet, die Gewohnheiten, Sitten und die Ursprünglichkeit im Denken und Handeln seiner Bewohner hat Berthold Auerbach in den Vorjahren reizend geschildert — und dennoch sind fast nur die an lebhaftesten Verkehrsströmen liegenden Ortschaften in weiteren Kreisen bekannt, während die abgelegeneren Ortshäfen, Berge und Täler mit ihren Bewohnern vielen eine verschlossene Welt sind. Wie wenige kennen Gutsch, Reinerz, Alpirsbach, den Simonswald? Hor manche dieser reizenden Bergschluchten bergen im Umkreis weniger Meilen einen vollständigen Wechsel im Kostüm, in den Sitten und ihrer Religion.

Wir greifen heute frisch ein paar interessante Bilder aus jenen an Romantik und Originalität reichen Gegenden heraus und schildern die Gewohnheiten am Palmsonntag in einem dieser verstecktesten Schwarzwaldortchen. Wandert man in der heiligen Woche oder in den bald darauf folgenden Tagen durch eines der lieblichen und idyllischen Schwarzwaldtäler, so bemerkt man mit Erstaunen in der Nähe eines jeden Häuschens rote Kreuze, welche eine Höhe von ungefähr einem Meter haben. Diese Kreuze bilden die sogenannten „Palmen“ des Landes und ihre Bauart ist außerordentlich bemerkenswert. Eine meterhohe Stange ist unten mit einigen Zweigen der Stechpalme geziert, über diesen schadeligen Zweigen wehen rote Verzerrungen in der Form eines Kreuzes, Herzens oder auf öfters den beiden Anfangsbuchstaben K. M., die die Worte „Kreuz, Maria“ bedeuten. Die Letztern dieser Gebetsworte sind aus den Beeren der Stechpalme, welche in dieser Jahreszeit eine gleichsam mit Reis bedeckte blaue Farbe bekommen, geformt. Bänder in allen möglichen bunten Farben umgeben die grünen schadeligen Blätter. Jumeist sind es die Kinder, welche diese „Palmen“ anfertigen, und der Palmsonntag ist eigentlich ein Kinderfest.

Die Schwarzwälder Bauern wissen aus der vom Großvater ererbten Bibel recht gut, wie sehr der Herr Jesus die Kinder liebt, und darum wählen sie diese, um Fürsprache zu tun und Gottes Segen zu erlösen. Und wirklich verwenden die Kleinen alle mögliche Sorgfalt und Mühe, ihre „Palmen“ so schön als irgend möglich zu gestalten und verbringen viele Stunden mit den Verzerrungen und Ausschmüclungen. Später tragen sie diese zum Priester, der sie weicht, und pflanzen sie dann in der Nähe des väterlichen Hauses in den Boden, glücklich und stolz nachbars und Vorübergehende betrachtend, ob sie nicht über ihre Geschicklichkeit und Kunst rühmen. Am Palmsonntag selbst findet mit diesen Kreuzen eine Wallfahrt nach der Kirche statt, und das Gesicht eines jeden strahlt so voll Selbstbewußtsein und Zufriedenheit, als wäre er begnadet, die heilige Konstantz selber zu tragen. Nach der Messe sammelt sich die Gemeinde außerhalb der Kirche, um den gemeinschaftlichen Segen zu empfangen. Familienweise kehren sie dann nach Hause zurück. Am väterlichen Wohnhause angelangt, versammelt sich die Familie an dem Ort, wo die Palme eingegraben wird. Alle entblößen das Haupt und verrichten stumm ein kurzes Gebet, worauf die Zeremonie durch ein fröhliches Mahl ihr Ende findet.

Der Palmesel

Von B. Halden-Gelnhäusen

Das Mittelalter strebte nach der Anschaulichkeit. Je einprägsamer eine Kultushandlung für das Auge war, umso nachdrücklicher prägte sie sich dem Gemüt ein. Mit abstrakten Dingen wußte man nicht viel anzufangen. Heiligenbilder mußten das Gehörte nachdrücklich unterstützen, ganze Szenen aus der biblischen Geschichte wurden aus Holz und Stein gebildet und gewannen damit für den gemeinen Mann die Gewähr tatsächlichen Geschehens. So

Jugend

O Jugend, warum währst du ewig nicht? Beglückend Wägen, seliges Vergessen, Der Augenblick des Strebens Wieg' und Grab! Wie plätschert' ich im Strom der Abenteuer, Die Wogen teilend mit der starken Brust! Doch kommt das Mannesalter ernst geschritten: Da flieht der Schein, die nackte Wirklichkeit Schleicht still heran und brüht über Sorgen.

Grillparzer.

trat auch der Palmesel ins Leben, der, einst fast allerorten zu finden, heute schon zum verhältnismäßig seltenen Museumsstück geworden ist.

Es wäre ja auch wunderbar genug gewesen, wenn sich das Volk die bildliche Darstellung einer so lebhaft bewegten, bunten Szene, wie sie das 21. Kapitel des Matthäusevangeliums in Christi Einzug in Jerusalem schildert, hätte entgehen lassen. Die griechische Kirche, die ja in der pompentfaltung das Möglichste geleistet hat, kannte den Palmesel schon im vierten Jahrhundert. Allerdings in der durchaus lebendigen Form, daß der Patriarch dabei leibhaftig auf einem ebenso wirklichen Esel ritt, der vom Kaiser am Jügel geführt wurde. Diese Sitte wurde dann auch von der russischen Kirche übernommen, bis Peter der Große dem Brauch ein Ende machte. Es läßt sich heute nicht mehr mit Sicherheit feststellen, wann der Palmesel in Deutschland einzog. Jedenfalls geschah es ziemlich früh, wahrscheinlich zuerst in Bayern. Auch hier wurde die Szene zunächst durch lebende Menschen und Tiere dargestellt; doch ging man bald dazu über, die Partner durch holzgeschnitzte Figuren zu ersetzen. Es erscheint zunächst auffällig, daß sich unter diesen Bildhauern Namen von gutem künstlerischem Klang verhältnismäßig wenig finden; es mag dies aber seinen Grund darin haben, daß die meisten Stücke im Laufe der Zeit untergegangen sind. Eins der besten Werke stammt von dem Ulmer Hans Rultscher, und auch die Schule des Veit Stosch wird hier und da genannt. Andererseits aber findet sich auch manches gute Stück von unbekannter Hand.

Der Eselreiter mußte beweglich sein, darum setzte man ihn auf ein mit Rädern ausgestattetes Brett. Ausgeübt wurde der Brauch derart, daß dieser Palmesel von besonders Ausgewählten gezogen, unter Umständen auch getragen wurde. Vielerorts hielt man das Palmeselsziehen für eine verdienstliche Tat, die mit kirchlichen Gnadengeschenken belohnt wurde. Hier und da bildete sich sogar eine Art Recht heraus, das gewöhnlich einer Junst zustand und eifersüchtig gewahrt wurde.

Der Palmesel war vorwiegend in Süddeutschland heimisch, ohne jedoch den Norden ganz zu meiden. Er verschwand mehr und mehr mit dem Vordringen der Reformation, die mit ihrer puritanischen Säuberungsjucht auch vor den Kunstwerken nicht halt machte und schließlich manchen künstlerisch wertvollen Palmesel dem Feuer überantwortet oder ihn doch wenigstens fast bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt hat.

Der Brauch des Palmeselsfahrens erfreute sich im Volk jedenfalls großer Beliebtheit. Entgegen dem Sinne der Schrift, der trotz der geschilderten Freudensundgebungen doch als ein vorwiegend ernster anzufassen ist, wuchsen sich die Palmeselfeste allgemach zu den lautesten und fröhlichsten Volksbelustigungen aus. Mit ihnen verbanden sich oft Jahrmärkte und auch noch andere Dinge, an denen der derbe Sinn jener Zeit seinen Geschmack fand. Mancherorts erinnerte das Fest auch an Weihnachten, indem man sich gegenseitig oder doch wenigstens die Kinder beschenkte und eine größere Gebekendigkeit zeigte als sonst im Jahr.

Wie das nicht selten bei ähnlichen Anlässen der Fall ist, entartete der fromm-derbe Brauch bald zum Räuspenspiel, dem ziemlich plötzlich auftretende Verbote des Palmeselsziehens von seiten der Geistlichkeit nach Möglichkeit entgegen zu treten suchten. Jedenfalls fand man, daß die Sitte oder richtiger die Begleiterscheinungen allzu unchristlich seien. Und als man im Volke wenig Verständnis für diese Verbote fand, da ging man einfach dem unschuldigen Palmesel selbst zuleibe. Den mehr oder minder Frommen aber war der Brauch im Laufe der Jahrhunderte so sehr ans Herz gewachsen, daß jenes Zerwürfungsstück nicht überall ohne Murken und gelegentlich auch nicht ohne feindselige Tätlichkeiten hingenommen wurde. Die Legende nahm sich der Sache an und erzählte geschäftig weiter, wie übel es den Leuten erging, die das Langohr dem Endzweck allen Holzes hatten zuführen wollen. Geschicknisse, wie jenes, nach dem bei einer Feuersbrunst in einem Kloster der Palmesel allein inmitten der Glut untersteht blieb, konnten nur seinen Ruhm erhöhen. Andererseits aber hätte er auch beinahe einmal in der Schweiz zu politischen Verwicklungen geführt, die zu guter Letzt nur dadurch beigelegt wurden, daß dem Bildhauer bei der Arbeit ein Span vom Esel in den Mund flog, daß er daran erstickte.

In der Folge ist jedoch die Beiseitigung des Palmesels mit solchem Nachdruck betrieben worden, daß schon zwei Menschenalter später der Brauch vollständig vergessen war. Die einstmaligen hochgeehrten Bilder der Passionszeit verschwanden in die Kumpellammer, von wo sie gelegentlich wieder den Weg in die Museen fanden. An ihnen trifft man noch bald mehr, bald weniger reichliche Ueberreste der Bemalung, die wohl auch in ihrer Vollständigkeit nicht immer ästhetisch befriedigt haben mögen, mit ihrer grellbunten Farbenpracht aber sicher dem Charakter des Festes, wie ihn sich das Volk wünschte, sehr gut anstünden. Bis vor einigen Jahrzehnten hat sich der Brauch in abgelegenen Gebieten erhalten; doch dürfte er jetzt kaum noch irgendwo zu finden sein.

Hinzugefügt mag noch werden, daß das Palmeselsziehen war ein ausgesprochen katholischer Brauch war, was aber nicht hinderte, daß sich gewöhnlich an den damit zusammenhängenden Festlichkeiten alle Bekenntnisse beteiligten, ein Zeichen, daß die Sitte immer mehr den religiösen Charakter abgetreift hatte und schließlich zur ungeschminkten Volksbelustigung geworden war.

Ein blutiger Tag in Pfalzgrafenweiler

Es war im Jahr 1632. Schon vierzehn Jahre wütete der Dreißigjährige Krieg. Für Württemberg begann das Kriegselend erst recht nach der Schlacht bei Rördlingen 1634. Allein für die westlichen Grenzbezirke Freudenstadt, Nagold, Calw und andere waren auch schon die früheren Jahre schlimm gewesen. Die Sache der evangelischen Stände hatte Gustav Adolfs Feldherrnkunst gerettet. Nun entsandte er seinen General Horn ins Württembergische, um dieses Land gegen die kaiserlichen Heere zu schützen. Da marschierten kaiserliche Truppen vom Elsaß her gegen das schwedische Heer; sie drohten, in unserem Lande ein solches Feuer anzuzünden, daß „selbst die Engel im Himmel die Flügel an sich ziehen müßten“. Sie verbrannten auch tatsächlich das Grenzstädtchen Knittlingen am 15. Aug. 1632. Da überfiel sie Horn und trieb sie über den Rhein zurück. Zwei Kompagnien feindlicher Soldaten, meist Lothringer, zum Heere des kaiserlichen Generals Montecouruli gehörig, marschierten südwärts, um ihre Garnison Straßburg zu erreichen. Sie kamen über Nagold und zogen auf dem alten Freudenstädter StraÙe Pfalzgrafenweiler zu. Unterwegs hatten sie Städte und Dörfer ausgeraubt. Da man ihr schlimmes Treiben kannte, weiterten sich die Bauern in Pfalzgrafenweiler, die Soldaten — es waren meist Kavalleristen — nicht in ihre Häuser aufzunehmen, zumal da sie schon so viele Einquartierungen gehabt hatten. Man verwies sie auf Nachbarorte, die weniger mit Militär belegt gewesen waren. Die Soldaten zogen ab, kamen aber bald wieder nach Pfalzgrafenweiler zurück, um mit Gewalt Quartiere zu erzwingen. Sie drangen in die Häuser ein und raubten und plünderten, was sie konnten. Da setzten sich die Bauern zur Wehr; die Glocken läuteten Sturm; die Frauen hüteten die Häuser; die Männer griffen zu den Waffen; die einen waren mit Gewehren oder Pistolen bewaffnet, andere mit Senzen und Heugabeln. In die Nachbarörter schickte man Eilboten und bat um Hilfe. Bald läuteten die Sturmglocken ringsumher. Von allen Seiten eilten bewaffnete Scharen herbei, um sich der Eindringlinge zu erwehren. Auf freien Plätzen und in den Dorfstraßen stand man einander bewaffnet und kampfbereit gegenüber. Furchtbare Aufregung, wildes Toben, grimme Schmähreden und Drohungen ließen das schlimmste befürchten; die Spannung wühte zur Explosion führen. Ein Schuß fiel; in dem schrecklichen Tumult wußte man nicht, von welcher Seite er kam; bald fielen noch mehr Schüsse. Und nun erfolgte ein wirres Durcheinander, ein Ringen und Zuschlagen. Die Zahl der Bauern wuchs immer noch mehr; zuletzt waren die Soldaten in der Mindertheit. Da blieb ihnen nichts übrig, als die Flucht zu ergreifen; sie flohen westwärts, um über Freudenstadt und über den Kniebis an den Rhein zu gelangen. Verwundete gab es auf beiden Seiten in großer Zahl; auf Seiten der Soldaten waren mehrere erschlagen worden. Ihre Wagen, die mit Beutekruden aller Art beladen waren, wurden geplündert und teilweise zurückbehalten.

Allerdings folgte dem blutigen Tag in Pfalzgrafenweiler eine länger währende Unterjochung; eine empfindliche Geldbuße wurde der Gemeinde auferlegt. Aber man hatte die Genugtuung, daß sich die Gemeinde Pfalzgrafenweiler mit den Nachbarorten durch ihre Entschlossenheit und Tapferkeit die räuberischen Eindringlinge vom Hals geschafft hatte. Man hatte den Beweis geliefert, was einmütiges und energisches Zusammenstehen auszurichten vermag. G. D.

Flüge

Skizze von Kurt Dinlage

„Du, Fräulein!“ — Die junge Lehrerin Anne Schwind hört den kindlich-zaghaften Anruf von irgendwoher. Rasch aber will sie weiter eilen. Da kommt die Stimme zum zweitenmal ihr über den Weg gelaufen: „Du, Dame, bitte werfe mir den Ball — da, gerade vor Dir — zurück über den Jaun.“ Nun nimmt die Angerufene trotz ihrer Eile den Gummiball vom Boden auf, da sie jenseits des Gartengitters zwischen jungen Birken ein kleines Mädchen stehen sieht, selbst wie eine junge Birke, oder wie ein ganz kleines, winzigartiges Reh, mit schlankem Körperchen, schmalen braunen Gesichtchen und merkwürdig langen, zu beiden Seiten der Ohren nach vorn fast bis zu den Knien hängenden, goldbraunen Zöpfen.

„Komme doch mal näher an den Jaun, mein Kind.“ Zitternd vom Köpfchen bis in die Beine, wie ein edles, noch von vorgeburtlicher Wärme umduftetes Tier, kommt die Kleine vor und streckt das braune Händchen aus, dazwischen die Lehrerin den Ball legt.

„Wie heißt Du denn?“ — „Inez.“ — „Bist wohl gar kein deutsches Kind?“ — „Nein, kann aber deutsch verstehen und sprechen“, erwiderte die Kleine mit kindlicher Genugtuung.

Zweimal die Woche kommt Anne hier vorüber. Bald ist eine Art von Freundschaft entstanden. Nach einiger Zeit jedoch erkrankt die Lehrerin und es vergeht fast ein halbes Jahr, ehe sie ihre Stunden wieder aufnehmen kann.

Mit gespannter Freudigkeit sieht Anne Schwind das erste Mal wieder vor dem Jaun und späht nach der kleinen Inez. Doch kann ihr Auge diese nirgends finden.

Nur eine junge Frau geht schwarzgekleidet zwischen den weichen Birken. — Es berührt sie der Draußenstehenden fragender Blick. „Suchen Sie wen?“

„Verzeihung...“ Anne stotzt. „Ja...“ wieder stotzt sie und erschauert irgendwie vor der schwarzen Kleidung; „ich... entschuldigen Sie, ich habe hier manchmal...“ wieder überläuft es Anne, „bitte, gnädige Frau, wohnt hier vielleicht... war hier nicht ein... ein kleines...“

Rötlich färben sich in dem blassen Gesicht der angeredeten Dame die Augenränder; dann pressen sich an den unteren Linien zwei runde Tropfen vor, bleiben dort einen



Lugensbild, perlen von da über die Wangen, hängen wie zwei große Diamantsteine, bis sie schließlich verschwinden. „Gestorben“, hauchen die bebenden Lippen.

Um alle Röstlichkeit der Erde hätte Kenne in diesem Augenblick kein Wort vorbringen können. Drückt der Trauernden die Hand und wendet sich, Nahrung zu verderben, rasch zum Gehen.

Die Dame aber flieht: „Bitte treten Sie bei mir ein.“ Und noch einmal: „Ich bitte Sie.“

Dann öffnet sie ihre Handtasche, entnimmt derselben eine kleine Photographie, die sie der Lehrerin reicht.

„Das . . . ja das ist . . . ja, das ist ja . . .“

Die traurige Mutter fragt: „Sie finden es nicht ähnlich?“

„Ich, ich“ — fassungslos kommt es aus Kenne — „ich habe . . . dieses Kind habe ich . . .“

Da fühlt sie den betroffenen Blick der Trauernden auf sich, und sie vollendet mit einem seltsam hilflos-trüben Lächeln: „Ich habe dieses Kind — — sehr lieb gehabt.“

Schweigend stehen eine Weile die Frauen.

Dann fahrt sich die Lehrerin ein Herz: „Die Leute, die früher hier wohnten . . .“

„Die Spanier mit der kleinen Inez, die sind vor einem Monat wieder zurückgekehrt, die kannten Sie auch?“

Kenne nickte. Noch immer blickte sie, scheinbar ganz versunken, auf das Bild in ihrer Hand. Sie überlegt: was ist zu tun? — Soll sie offenbaren, daß sie dieses Kind nie im Leben gesehen hat, anstelle wärmerer Lüge kalte Wahrheit sagen?

Reben ihr flieht es: „Darf ich Sie bitten, liebes Fräulein, daß Sie manchmal bei mir eintreten, damit ich in der fremden Stadt mit dem einzigen Menschen von meinem Jungen reden kann, der ihn gekannt hat?“

„Ja . . .“ verspricht die Lehrerin.

Und hielt auch Wort. Und plauderte so oft von dem toten Knaben, daß Inez' Bild mit den goldbraunen Zöpfen zurücktrat und sie sich schließlich selber in ihrer Erinnerung mit einem blondblonden Knaben am Gartengitter plaudernd sehen sah.

Berühmte deutsche Kunstuhren

Von Dr. Ina. Franz Maria Feldhaus-Berlin.

Als Nachklang der alten Meisterwerke in den Kirchen entstanden in der Frühgotik des 13. Jahrhunderts große Schauuhren, die in verschiedenen Stufen, ähnlich den alten religiösen Schauspielen, zu gewissen Tagesstunden kleine Figuren in Bewegung setzten. Die berühmteste dieser Uhren wurde im Jahre 1352 im Münster zu Straßburg i. E. erbaut. Zur Mittagsstunde zogen die Figuren der drei Könige zu einer Tür hinaus und zu einer anderen Tür wieder hinein. Oben auf der Uhr krähte die Figur eines Hahnes, schlug dabei mit den Fittigeln und nickte mit dem Kopf. Dieser Hahn hat sich als das einzige Stück der alten Straßburger Uhr noch erhalten. Im Jahre 1547 wurde eine neue große Uhr in Straßburg erbaut. Als diese Uhr 1789 den Dienst versagte, wurde eine dritte Uhr in Straßburg errichtet, die noch heute steht. Das Figurenwerk besteht aus den sieben Darstellungen der Wochentage, aus zwei Engelsfiguren für den Viertelstundenschlag, den Figuren der vier Lebensalter für die Viertelstunden und der Figur des Todes für den Stundenschlag. Vor der Figur Christi sieben die zwölf Apostel vorüber, und auf dem Seitenturm kräht die Figur des Hahnes. Grobartig ist das astronomische Werk dieser Uhr berechnet und ausgeführt, denn es reicht, ohne daß man irgend etwas daran zu verstehen hat, in allen seinen Aufgaben 25 804 Jahre lang.

In den Jahren 1356—1361 entstand das sogenannte „Männleinlaufen“ an der damaligen Marienkapelle, der heutigen Frauenkirche zu Nürnberg. Es verherrlichte den Erlaß der goldenen Bulle durch Kaiser Karl IV.: der Kaiser sah auf einem Thron in der zwölften Stunde hinaus die Figuren der sieben Kardinalen unter Besonnenklang an ihm vorüber und verneigte sich. Mit der Zeit verlor sich der Mechanismus dieser Uhr, und sie stand schließlich still. Ein Schlosser namens Jörg Deub erbaute dieses Werk deshalb in den Jahren 1506 bis 1509 für die damals ungarische Summe von 6141 Gulden.

In den Jahren 1405 bis 1407 geschah der Bau der großen Kunstuhr in der Marienkirche zu Lübeck. In ihrem unteren Teil trägt sie ein großes, ringförmiges Kalenderwerk. Der Mittelteil wird vom Lauf der Planeten und von dem 24teiligen Zifferblatt eingenommen. In der Bekrönung stehen zur Mittagsstunde der Kaiser und die sieben Kurfürsten vor der Figur Christi vorüber. In den Jahren 1464 bis 1470 verfertigte Hans Düniger eine große Kunstuhr für die Marienkirche zu Danzig. Die Anordnung des Werkes gleicht äußerlich der Lübecker Uhr; die Figuren der drei Könige verdrängen sich vor der Gottesmutter. Im Jahre 1512 hat ein Schmied eine Prunkuhr für seine Heimatstadt Albstadt i. W. angefertigt, aber die Wiederkaufers verschlugen diese Uhr im Jahre 1534. Als die Uhr über die Jahre hinweg war, ließ man eine neue, weit größere Uhr erbauen, die 1643 fertig wurde. Dies Werk ist längst wieder vollkommen instandgesetzt worden.

Die Kunstuhr zu Hildbronn wurde 1525 von Hans Baucus begonnen und 25 Jahre später durch Haaf Habrecht, den Ritterschmied der zweiten Straßburger Uhr, zu einem großen astronomischen Kunstwerk umgebaut. Das Werk beginnt im unteren Stockwerk des Heilbronner Rathauses und reicht bis zum fünften, im Dach gelegenen Stockwerk empor. Es enthält unten den Sonnenstand mit dem astronomischen Tierkreis und den Wochentagen. Der Mittelteil trägt das große Zifferblatt. Links davon steht in einer Nische ein Engel, der die Sanduhr hält, während sein Partner auf der anderen Seite die Vokale bläst. In der Mitte zwischen ihnen sitzt in einer kleinen, etwas erhöht liegenden Nische die Figur des trübenden Hahnes. Im Giebel des Aufbaues steht man die Wägen des Mondes. Darüber hängt die Viertelstundensode, die von zwei kleinen Engeln gehalten wird. Die Stundensode der Uhr hängt in einem besonderen Dachreiter. Ueber der Nische des Hahnes steht man zwei Widder, die nach dem Takt des Uhrpendels mit den Köpfen gegeneinander stoßen.

Eine andere alte deutsche Kunstuhr ist die im Jahre 1580 am Giebel des Rathauses zu Ulm erbaute. Innerhalb des großen Stundenturmes sieht man die astronomischen Zifferblätter. Weil hier die Stellung der einzelnen Zeiger schwer zu unterscheiden ist, befindet sich noch ein kleineres Zifferblatt für die Stunden und Minuten im Giebel. Das bewegliche Figuren-

werk fehlt dieser Uhr. Dafür sieht man ausgezeichnete Maleereien der Ankunft und der Anbetung der drei Könige, Ritter und Landstrolche sowie Engelsfiguren, die das Zifferblatt der Sonnenuhr halten.

Die berühmteste unter den kleineren Kunstuhren ist wohl der „Schnapphans“ in Jena. Koch am Rathaus sieht man einen Teufelskopf neben dem ein Engel und ein Heiliger stehen. Kurz vor dem Stundenschlag rührt der Engel eine Klingel und der Heilige reißt dem Teufel auf einem Stab einen Apfel. Sobald der Teufel den Mund aufmacht, schießt der Heilige den Apfel zurück. Zu Ochsenuhr i. W. wurde 1505 am Rathaus eine Uhr angebracht, an der beim Stundenschlag ein Gertwe mit dem Kopf nicht, drohend einen Pfeil hebt und eine Sanduhr umdreht. Die Figur eines Bürgermeisters mit langem Bart bewegt mehrmals den Mund. Es öffnen sich zwei Fenster, aus denen zwei Ratsherren heraussehen und dem Bürgermeister zuhören. Dann schaut aus einem Fenster eine Jungfrau heraus und zeigt das Stadtmappen. Die Wandentiere der Stadt, zwei Ochsen, stoßen heftig mit den Köpfen gegeneinander. Blaun im Vogtland hat seit 1548 am Rathaus eine Uhr mit zwei Löwen, die abwechselnd die Viertelstunden schlagen. Bei der vollen Stunde bewegt eine Figur den Mund, als rief sie die Stunden aus, und eine andere Figur schwingt ein Szepter. An einer Uhr am Rathaus zu Schinawitz aus dem Jahre 1586 bewegen sich ein Adler und zwei Frauenfiguren. Im Museum zu Braunshweig steht aus der dortigen Bräuerkirche eine große Uhr, an der ein Ritter die Viertel schlägt. Der Tod schlägt die Stunden, und ein kleiner Engel wendet das Stundenglas. Die Stadt Frankfurt a. M. erhielt 1605 im Dom eine Uhr, an der die Figuren von zwei Schmieden die Stunden hämmern.

Die Uhr in der Petrikirche zu Lübeck ist schon im Jahre 1605 angebracht worden. Bei jedem Schlag haut ein Engel mit einem Schwert nach einem Löwen, der dann immer die Augen verdreht. Zwei Böcke stoßen gegeneinander, und Maria läßt das Kind auf dem Arm hüpfen. Petrus hebt warmend den Schlüssel und zwei Köpfe sperren den Mund weit auf. Etwas länger ist die Uhr zu Augsburg, wo der heilige Michael bei jedem Schlag den Teufel mit der Lanze sticht. Der Dom zu Lübeck hat seit 1627 eine kleinere Kunstuhr, an der bei jedem Pendelschlag das Gesicht der Sonnenscheibe die Augen hin und her bewegt. Der Tod dreht stündlich die Sanduhr und schlägt die vollen Stunden. Die Figur des Glaubens schlägt die Viertel. Zu Aalen in Württemberg hat man seit 1634 ein Uhrwerk am Rathaus, an dem sich zwei Böcke mit den Köpfen stoßen. Ein Spion schaut sich ständig nach links und nach rechts um. Diese Uhr ist in Erinnerung an die Gefahren des 30jährigen Krieges erbaut.

Auch zu Alötzing in Bayern, zu Wismar, zu Schmalkalden, in der Marienkirche zu Kottbus, zu Regensburg, zu Keusicht a. d. A., zu Obbau i. Schles., zu Stettin, in der Frauenkirche zu Wandsbek, im Museum zu Passau, im Museum zu Bunsau, zu Heilbrunn i. W., Würzburg, zu Ebern i. Bamberg und zu Kreienstein findet man größere und kleinere Uhren mit Figuren.

Musikpflege in Südwestafrika

D.A.L. Aus Windhuk wird uns geschrieben:

Mit lebhafter Befriedigung kann festgestellt werden, daß trotz der Schwere der Zeiten, trotz wirtschaftlicher und politischer Kämpfe der Sinn für ideale Werte unter den Südwestern Deutschen nicht geschwunden ist und daß überall Kräfte am Werke sind, die zur Erhaltung deutscher Kulturwerte beitragen. In Swakopmund betätigt sich mit gutem Erfolge eine „Laienpielgemeinde“, die erst unlängst mit der Aufführung des Weihnachtsstücks „Das Gottesland“ eine große Schar von Zuhörern erbaute konnte. Gute Liebhaberaufführungen vermitteln wertvolle deutsche Literatur und lassen die Darbietungen der „Deutschen Auslandsgastspiele“ gern vermissen. In der Hauptsache aber ist es die musikalische Betätigung unserer Südwestler Deutschen in Chor- und Orchestervereinen, die zur Erhaltung und Stärkung deutschen Geistes wesentlich beiträgt und auch die volle Anerkennung der anderen Bevölkerungsteile erlangt. Es kann wohl ohne Ueberhebung gesagt werden, daß das musikalische Leben in erster Linie von der deutschen Bevölkerung beeinflusst wird. Eine Ausnahme machen die jährlichen Wettstreite der „Kunstvereinigungen von S.W.-Afrika“ (Eistebfob), deren Leitung in englischen bzw. afrikanischen Händen liegt und bei denen sich alle Bevölkerungsteile betätigen. Allerdings ist diese Sache noch zu jung und zu wenig ausgebreitet, um ausführlicher darüber zu schreiben. Nicht unerwähnt möge bleiben, daß wir im vorigen Jahre — leider nur einmal — Gelegenheit hatten, den hervorragenden englischen Pianisten Colin Taylor in Windhuk zu hören.

Zur Pflege vornehmlich deutscher Orchester- und Kammermusik haben sich an größeren Orten Orchestervereine gebildet, in Windhuk ist es die Vereinigung Windhuker Musikfreunde, die 1930 ihr zehnjähriges Bestehen mit ihrem 50. Konzert begehen wird. Die Vereinigung veranstaltete 1929 vier Orchesterkonzerte, deren Höhepunkt ein überaus wohlgelungener „Schubertabend“ bedeutete, bei dem u. a. die „Unvollendete“ zur Aufführung kam. In Swakopmund hat das „Schad-Orchester“ neuerdings seine musikalische Tätigkeit wieder aufgenommen und dürfte unter sachkundiger Leitung einer guten Zukunft entgegengehen. Die Liederbücher der Musikvereinigungen muß leider zur Zeit wegen Wegzugs mehrerer Mitglieder pausieren.

Die Pflege des volkstümlichen Gesangs geht vor allem durch die Gründung des S.W.A.-Sängerbundes im Jahre 1927 einer neuen Blüte entgegen. Sechs Männerchöre (Elisabethnacht, Karibib, Kolmansuppe, Mafo, Swakopmund und Windhuk) und vier gemischte Chöre (Grootfontein, Swakopmund, Mafo und Windhuk) gehören dem Bunde an und werden sich erstmalig zu Ostern 1930 zu einem S.W.A.-Bundesjüngertage vereinen. Zwei Sängertage konnten im verfloffenen Jahr veranstaltet werden, und zwar in Karibib und Mafo, zu denen Vertreter aller Vereine Hunderte von Meilen zusammenkamen. Innerhalb der Vereine herrschte reges musikalisches Leben, und es verdient besondere Anerkennung, daß auch in den kleineren Vereinen recht gute Gesangskonzerte stattfinden konnten. Sängertage sorgten dafür, daß das deutsche Lied auch zu unseren Landsleuten kam, die an einsamen,

abgelegenen Plätzen für deutsche Art auf Vorposten stehen. Eine wertvolle Bereicherung des musikalischen Lebens bildet die Arbeit der Swakopmunder Singchar, die vor einigen Monaten den Norden des Mandatsgebiets durchzog und überall alte und neue deutsche Volkswesen erklingen ließ.

Für die Ausgestaltung des kirchlichen Lebens treten die Kirchenchöre ein. In Windhuk ist es der Freim. Kirchenchor, der seit nunmehr 20 Jahren vor allem durch die Veranstaltung von Kirchenkonzerten („Motetten“) sich einen guten Ruf erworben hat. Am Weihnachtsabend konnte die 86. Motette in der schönen Christuskirche stattfinden. Auch in Karibib finden seit kurzem regelmäßig „Motetten“ statt.

So herrscht an allen Orten und in allen Kreisen ein reges musikalisches Leben, und es kann mit Genugtuung wiederholt werden, daß es vornehmlich unsere deutschen Landsleute sind, die sich daran beteiligen.

Buntes Allerlei

§ Die zahme Hirschkuh „Hans“ von Krumbach. Im Dorfe Krumbach im nördlichen Brogenzerwald hat der Bauer Jint vor einigen Jahren ein ganz junges, fast zugrunde gegangenes Vierzähler geschenkt erhalten, das er dann mit Kuhmilch glücklich aufzog und groß brachte. Aus dem zarten Tierchen wurde eine schöne und kräftige Hirschkuh, die sich heute durch seltene Treue und Anhänglichkeit gegen ihren Retter und Kostgeber dankbar erweist. So ist es also im Dorfe Krumbach keine Seltenheit mehr, die zahme Hirschkuh „Hans“, wie man sie getauft hat, herumspazieren zu sehen und ihre klingende Halskette verrät schon von weitem ihr Herannahen. Die schöne „Hans“ scheut keinen Menschen mehr und geht überall herum, wo es ihr gerade paßt, sie besucht alle Häuser. Und wird es ihr in Krumbach selbst zu langweilig, so wandert sie auch in die Nachbardörfer, wo man sie auch längst kennt, sie kommt sogar über die bayerische Grenze ins Allgäu und läßt sich drüben ebenjogerne häßeln wie herüber. Es ist schon vorgekommen, daß die „Hans“ ihrer Bäuerin auf ihrem Gang zur Kirche nachfolgte und einigemal ist sie sogar bis in die Kirche hinein. Sie kennt alle ihre menschlichen Hausgenossen recht gut und oft schon wartete „Hans“ vor der Schule, bis die Kinder ihres Kostherrn herauskamen, die sie dann heimbegleitete. Wo sich die „Hans“ zeigt, wird sie von den Kindern umringt und wird ihr die Rederei zuviel, dann fängt sie an zu stampfen oder sie schnuppert die Kinder so lange ab, bis es diesen zuviel wird und sie die „Hans“ in Ruhe lassen. Wenn das Vieh des Bauern auf der Weide ist, dann findet sich immer auch „Hans“ ein. Im Sommer ging sie auch mit auf die Alp, von wo auch sie mehrmals schon allein ausflügte in den Wald machte, dann aber in Gesellschaft anderer Hirsche wieder bis zur Alphütte kam. Immer aber blieb „Hans“ zurück, wenn die anderen, durch irgend etwas ausgeheuchelt, wieder dem Wald zuflüchten. Die „Hans“ ist jetzt etwa drei Jahre alt. Obwohl sie bisher immer noch von ihren Ausflügen in die nahen Wälder getreulich heimgekommen ist, so meinen doch Kenner der Wildgewohnheiten, daß die „Hans“ mit dem Weiterwerden eines schönen Tages eben nicht mehr zurückkehren werde. Jedenfalls ist die Hirschkuh heute im ganzen Krumbacher Gebiet allein eine gute und liebe Bekannte, die man überall gerne sieht.

§ Der Armlose. Der berühmte, armlose Artist Karl Jahre gestorben. Unthan, das Kind eines ostpreussischen Lehrers, wurde armlos geboren, fand aber durch seine Energie vollen Ersatz durch den Gebrauch seiner Füße. Er lernte Geigen- und Violspiel, besuchte das Leipziger Konservatorium und gab als Konzertsolisten sein erstes Konzert, die Varietes rissen sich um ihn. Ueber 50 Jahre trat er in allen Weltteilen auf. Im Krieg bereifte er die Vazarette, um den Verstümmelten zu zeigen, wie man auch ohne Arme jede Körperarbeit ausführen könne. In Berlin setzte sich Unthan, der ein vorzüglicher Schwimmer war und die Schreibmaschine beherrschte, zur Ruhe.

§ Die Witwe Chuang. Chinas Räuberkönigin, die über ein Heer von mehreren tausend Banditen verfügt, brandschäft gegenwärtig den Westen der Provinz Honan. Sie ist eine berühmte Frau, die alle Angriffe selbst an der Spitze ihrer Leute leitet und für „lugelfest“ gilt. Sie betreibt ihr Geschäft nach modernsten Verfahren und schickt stets eine Werbeabteilung voraus, bevor sie in eine Stadt einmarschiert. Diese Reklameagenten der Räuberkönigin schlagen große Plakate an, auf denen zu lesen ist: „Wir berauben die Reichen, wir schützen die Armen. Die Witwe Chuang ist der Rettungsanker der armen Leute“. Da sie der niedrigen Bevölkerung nichts tut, wird sie von den Massen verehrt, und man gibt ihr den Titel „Marschallin“. Die Regierungen haben ihr schon einen hohen Posten im Heer angeboten, wenn sie ihr Raubhandwerk aufgeben und mit ihren Scharen in den Dienst der Behörden treten würde, aber sie hat den Antrag abgelehnt. Sie ist Räuberin aus Ueberzeugung und Rache. Sie war einst die Frau eines reichen und angesehenen Mannes, der von Soldaten und Banditen vielfach ausgeplündert wurde. Eines Tages brach eine Räuberbande in sein Haus und tötete ihn. Die Witwe war zunächst untröstlich, dann aber scharte sie selbst Räuber um sich und schwang sich zu ihrer mächtigen Stellung empor, die sie gegen alle Angriffe der Regierungstruppen siegreich behauptet hat.

Goldkörner
Das Wissen gleicht der Speise; man bedarf nur so viel, als die Mäßigkeit verlangt; so viel, als wohl der Geist begreifen kann; die Ueberladung drückt ihn, und die Weisheit wird Torheit, wie die Nahrung Ekel wird.
John Milton.

Du lebst, und du mußt ewig leben; glaub' nicht, die Erde, welche deine Hülle ist, sei Dasein — sie vergeht, und — du wirst bleiben, nicht weniger als du bist.
Bacon.

Im Lobe ist mehr Zudringlichkeit als im Tadel.
Friedrich Nietzsche.

Verantwortlicher Schriftleiter: Erwin Bollmer.

„...seitdem ich mit **imi** spüle, wird das Geschirr viel schneller und besser sauber.“



Bei Millionen Hausfrauen bestätigt sich dieses Urteil täglich: Spiegelnden Glanz, appetitliche Sauberkeit zeigen **imi**-gepflegte Geschirre. Frischer und bekömmlicher schmecken die Speisen, seitdem mit **imi** gespült wird. Und vor allem viel weniger Arbeit und Mühe beim Aufwaschen und Spülen.

Nehmen Sie zum Aufwaschen und Spülen immer



Henkel's Aufwasch- Spül- und Reinigungsmittel
für Haus- und Küchengerät aller Art
Hergestellt in den Persilwerken

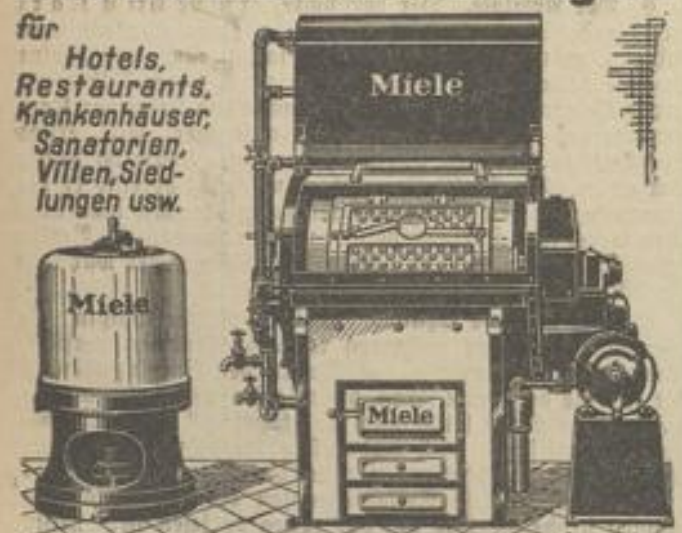
Einen Posten zurückgelehnte
Damenhalb- und Spangenschuhe
verkauft mit
30% Rabatt
Ferner gewährte von 14.-20. April auf
sämtl. Schuhwaren
10% Rabatt
Anfertigung nach Maß
Reparaturen werden bestens besorgt
Achtungsvollst
Chr. Bohnet, Egenhausen.

„Ich leide schon mehrere Wochen an
schwerem Rheumatis
und habe Ihr Waidwurzfluid angewendet,
ich war sehr zufrieden.
M. W. Dieffen,
a. Ammersee, 10. 3. 1929.
Große Flasche 2 Mk.
Spezial doppelstark 3 Mk.
Sparpackung 1/4 Liter 5 Mk.
Zu haben in den Apotheken von Altensteig, Nagold und Pfalzgrafenweiler.

Blanke Möbel
mit „**Rincol**“
Waldöl
Schwarzwald-Drogerie
Löwen-Drogerie, Altensteig

Öffentlicher Dank!
Kostenlos teile ich gern brieflich jedem, der an Rheumatismus, Gicht, Ischias, Nervenschmerzen leidet, mit, wie ich von meinen qualvollen Schmerzen durch ein garantiert unschädliches Mittel (keine Arznei) befreit wurde. Nur wer wie ich die schrecklichen Schmerzen selbst gefühlt hat, wird begreifen, wenn ich dies öffentlich bekanntgebe.
Krankenwärterin Therese, Bad Reichenhall 300, (Bayern.)

Miele Hauswaschanlagen



Mielewerke A.G. Gütersloh/Westfalen

Empfehle
Ia. Spezial Mullmehl
Weizenanzugsmehl „Reckargold“ in 5 u. 10 Pfd.-Säckch., Brotmehl, Futtermehl, Kleie, Leinmehl, Mais- und Maismehl, Soyaschrot, Erdnußmehl, Weizen und Gerste, Plata-Haber, Torfmelasse, Malzkeime, Fischmehl, Kälbermehl, Speise- und Viehsalz, Darmmalz für Brenner, Futterkalk
Künstliche Düngemittel.
Ferner bringe mein **Weinlager** in empfehlende Erinnerung.
M. Schmierle, Altensteig

EISU-Betten
Schlaf-, Kinderbetten, Hochstuhl, Polster, Chaisel, an jedem Teilschritt Katalog, in diesem Katalog (1927)
Dankagung.
Gicht, Gicht- und Rheumatisstranten
teile ich gern gegen 15 Pfg. Rückporto sonst kostenfrei mit, wie ich vor 4 Jahren von meinem schweren Ischias- und Rheumaleiden in ganz kurzer Zeit befreit wurde.
Stieling
Kantinenführer
Gärteln-Str. Nr. 537

Patentbüro
KOCH & BAUER
STUTTGART-KÖNIGSTR. 4.
Tel. 206.25 + 251. Praxis

Inserieren heißt Interessieren
Interessieren Sie den Leserkreis dieser Zeitung für Ihre Waren und Erzeugnisse durch planmäßiges Inserieren.

Katalog kostenlos
Nachweislich durch Gutachten anerkannt. Kapazität ist der zum Edelweißrad verwendete Rahmen aus erstklassigem Rohmaterial und von erstklassiger Festigkeit. An allen Verbindungsstellen ist er reichlich verstärkt und Belastungsproben von 900 Kilo (18 Zentner) haben an dem Rahmen sowie an allen Verbindungsstellen nicht das geringste zu verändern vermocht. Die Emallierung ist von wundervoller Schönheit und größter Haltbarkeit. Die Metallrohre werden 1. abgeblasen, also blank gemacht, 2. dann gespalten, 3. die Spaltelung mit Sandpapier geschliffen, 4. dann Emallelack aufgebracht, 5. dieser geglättet u. 6. nochmals Emallelack aufgebracht. Also die Emallierung findet durch eine sechsfache Bearbeitung statt. Die Vernickelung ist prima und somit wetterfest. Vorderrad und Hinterrad wird nicht, wie sonst üblich, mit der Hand gespannt, sondern auf Spanmaschine mit elektrischer Kraft, mit welcher die Speichen ganz fest angezogen und gespannt werden können. Die Speichen sind aus allerbestem Stahl und nach einem neuen Verfahren erst verzinkt und dann darauf vernickelt. Da Zink ein Metall ist, welches nicht rostet, so ist ein Rosten dieser Speichen bzw. Durchrosten der Vernickelung ausgeschlossen. Der Lauf des Edelweißrades ist spielend leicht. Die Torpedofreilaufnabe ist als das leichtlaufendste Kugellager mit Freilauf und Innennaben-Rücktrittsbremse bekannt. Es gibt in Torpedonaben nur eine Qualität und nur eine Fabrik, von der wir und alle von der ganzen Erde sie beziehen müssen. Das gute Edelweißrad ist in Fahrradhandlungen nicht erhältlich, sondern nur von uns oder unserm Vertreter. Umsatz bisher über 1/2 Million Fahrradbau-Leistungsfähigkeit pro Woche 1000 Edelweiß-Räder.
Edelweiß-Decker, Deutsch-Wartenberg 152

Briefhüllen mit Aufdruck
liefert rasch und billig die
B. Klefer'sche Buchdruckerei

Sie staunen alle
über die aus den Spezialitäten der Firma Robert Raf, Ettlingen hergestellten Getränke. Welt mehr als 9000 Anerkennungen und Nachbestellungen. — Rufs Heidelbeeren mit Zutat zu 100 Liter Mk. 5.50, Rufs Rosinen mit Heidelbeeren zu 100 Liter Mk. 5.50.
Robert Raf, Heidelbeer-Versand, Ettlingen
Obstmast, der sauer, schwarz oder zäh wird, kann durch Umgärung mit meinen Spezialitäten wieder hergestellt werden.

Auszuleihen gegen I. u. II. Hypotheken
in Posten von M. 1000.-, 2000.-, 3000.-, 4000.-, 5000.-, 6000.-, 7000.-, 8000.-, 9000.-, 10000.-, 15000.-, 20000.-, 25000.-, 30000.-, 50000.- und höher
zu kulantem Zins- u. Auszahlungsbedingungen durch
Alber & Co., G.m.b.H., Stuttgart
Friedrichstraße 60 / Telefon 221 48/49.
NB. In den letzten Jahren wurden nachweislich circa 15 Millionen Mark zur Auszahlung gebracht

Rahm-Hasen
Schokolade-Caramell-Hasen
und eine große Auswahl sonstiger
Oster-Artikel
empfiehlt
Carl Flaig, Conditorei.
Altensteig

Ihr Schicksal 1930?
Was bringt Ihnen das Jahr 1930 in Bezug auf Beruf, Liebe, Reisen, Lotterie, Krankheiten etc.??
Einführungshalber senden wir Ihnen eine hochinteressante
Probedeutung gratis
gegen Angabe Ihres Geburtsdatums und einen beliebigen Unkostenbeitrag (Briefm.) Schreiben Sie sofort an
Universum-Verlag Abt. 4 h, Berlin NW 7
Dankschreiben aus der ganzen Welt.

